



# K l e m e n s .

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. X. Шельгорнъ и К<sup>o</sup>. д. Тилло, противъ театра.

1. Jahrgang.

Mittwoch, den 13. Mai 1898.

№ 33.

## „Der „Klemens“ kann die Nachricht bringen.“

Seit seinem Bestehen hat es dem „Klemens“ noch nie so schwer gefallen, eine Nachricht zu bringen, wie diesmal. Es gilt ja etwas Trauriges von unserem Oberhirten, Seiner Excellenz dem Hochwürdigsten Herrn Diözesanbischof in die Welt hinauszuposaunen. Schon lange Jahre leidet Seine Excellenz am Magenkrampf, aber noch nie war das Leiden so heftig gewesen, wie in der letzten Zeit. Die Doktoren des In- und Auslandes haben ihre Kunst angewandt, jedoch vergeblich. Nur zu oft stellen sich sehr schmerzliche Anfälle ein, die mitunter einen höchst bedenklichen Charakter annehmen, ja geradezu mit dem Tode zu drohen scheinen. Die angewandten Arzneimittel versagen ihre Wirkung, da hat der Hochwürdigste Herr Bischof sich entschlossen, zum äußersten zu greifen und sich vollends in den Ruhestand zurückzuziehen. Am 26. März ist Hochderselbe um Seine Entlassung eingekommen. Schade, aber dennoch nicht ohne Trost. Auf eine diese Angelegenheit betreffende Anfrage geruhte Seine Excellenz schriftlich zu antworten:

„Ich werde der Diözese stets nahe stehen, auch dann, wenn ich nicht mehr an der Spitze stehen werde; denn mein Herz gehört ihr. Der „Klemens“ kann die Nachricht bringen.“

## Diözesanverordnungen.

An das römisch-katholische Konsistorium in Saratow.

Wir teilen dem Konsistorium mit, daß der Pfarrer von Raskaty, (Kohleder) Dekanat Katharinenstadt, P. Josef Gütlein seiner Bitte zufolge dieses Amtes enthoben und zum Pfarrer von Krasnopolje, (Preiß) Dekanat Romnoje, von Uns ernannt worden ist. Die zeitweilige Verwaltung der Pfarrei Raskaty ist dem Herrn Kurat Johann Bisdizky übertragen.

7. Mai 1898.

† Bischof Antonius Zerr.

## Das Fest Christi Himmelfahrt.

Von P. Altmeier.

**A**m 40. Tage nach dem hl. Osterfeste feiert die Kirche alljährlich das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi, denn am 40. Tage nach seiner Auferstehung ist Jesus Christus glorreich in den Himmel aufgefahren. An diesem Tage versammelte er noch einmal seine Jünger um sich, gab ihnen seine letzten Ermahnungen und Aufträge und führte sie bei der Morgendämmerung hinaus zum Ölberge, damit der Ort, der ihn in seiner größten Verlassenheit und Erniedrigung sah, auch der Zeuge seiner größten Verherrlichung sei. Hier hob er zum letztenmal seine durchbohrten Hände auf und segnete seine Jünger; und während er sie segnete, wurde er vor ihren Augen in den Himmel aufgenommen, und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Da standen nun die Jünger und schauten ihrem göttlichen Meister nach,

und voll Freude und Jubel kehrten sie vom Ölberge nach Jerusalem zurück. Auch wir, lieber Leser, sollen uns freuen am Himmelfahrtstage des Herrn, denn das hohe Fest Christi Himmelfahrt ist ja ein allgemeiner Freuden- und Jubeltag. An diesem Tage freute sich und frohlockte die allerseeligste Jungfrau Maria, die nach der schmachvollen Kreuzigung ihren göttlichen Sohn auf seinem himmlischen Throne verherrlicht sieht. An diesem Tage freuen sich und triumphieren die hl. Engel, da sie nun endlich die Wohnungen der abgefallenen Engel mit auserwählten Seelen bevölkert sehen. An diesem Tage jubilieren die Gerechten des alten Bundes, weil sie endlich aus dem Lande der Verbannung, aus der Vorhölle, befreit sind und in das himmlische Vaterland einziehen können. An diesem Tage freuen sich die Apostel

und mit ihnen alle guten Menschen, weil sie nun einen allmächtigen Vermittler im Himmel haben, der schon während seines Erdenlebens versprochen hat, allen, die guten Willens sind, im Himmel ewige Wohnungen zu bereiten. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch einen Platz zu bereiten. Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin.“ (Joh. 14. 2, 3.)

Diese trostreiche Verheißung Jesu Christi ist am Feste seiner glorreichen Himmelfahrt in Erfüllung gegangen. Unser göttlicher Erlöser hat an diesem Tage den Himmel nicht bloß für sich in Besitz genommen, sondern er hat ihn auch für uns geöffnet und uns im Himmel ewige Wohnungen bereitet. Wer sollte nicht frohlocken und jubeln bei dem bloßen Gedanken an den Himmel und an die große Seligkeit, die uns dort erwartet; eine Seligkeit, von der die hl. Schrift sagt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1. Kor. 2, 9.) Mit welchem Heimweh sollten wir uns aber auch nach diesem Himmel und dieser Seligkeit sehnen! Aber dieses Sehnen, dieses Heimweh sollte auch unsere Kräfte zu jedem Opfer stärken und uns bereit machen, für diesen Himmel alles zu thun und zu leiden, was Gott uns auferlegt. Betrachte mir, lieber Leser, was leiden und opfern die Menschen nicht alles, um ein irdisches Glück zu erlangen. Wie jagen und rennen, wie arbeiten und plagen sich nicht so viele Menschen

krumm und steif, um sich ein Vermögen zu erwerben? Welchen Gefahren für Gesundheit und Leben setzen sich nicht so viele Menschen aus, um sich ein Vergnügen zu verschaffen? Aber für den schönen Himmel, für eine ewige Krone, für ein Meer von Seligkeit und Borne wollen die meisten keinen Finger krumm machen. Wie viele Millionen hl. Märtyrer haben ihr Blut und Leben unter den schrecklichsten Todesqualen hingegeben für dieses herrliche, himmlische Vaterland? Und uns scheint es schon zuviel verlangt, wenn wir Gott zuliebe ein Leiden geduldig ertragen oder eine Unbild verzeihen sollen. Heilige ohne Zahl haben aus Liebe zu Gott und dem Himmel auf alle irdischen Freuden verzichtet, sich in einer Wüste oder in einer Klosterzelle verborgen, um ihre Seele zu retten und den Himmel zu erwerben; und wir armselige Menschen weigern uns, ein sündhaftes Vergnügen, eine schlechte Gesellschaft oder eine Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Tausende und Tausende haben um des Himmels willen ganze Nächte im Gebete durchwacht, sich bis aufs Blut gezeißelt und ihren Leib durch Abtötung und Fasten zu einem wahren Totengerippe gemacht; und uns fällt es schon zu schwer, unsere täglichen Gebete zu verrichten, dem Gottesdienste beizuwohnen, die hl. Sakramente zu empfangen und die gebotenen Fasttage zu halten. Und doch wollen wir auch in den Himmel kommen. Wie wird es, lieber Leser, uns ergehen, wenn wir in Zukunft für den Himmel ebenso wenig thun und leiden wollen, wie bisher? Wie

wird es uns ergehen, wenn uns das Himmelreich, das Jesus um einen so teuren Preis mit seinem hl. Blute und Leben erkaufte hat, und für das die Heiligen soviel gethan und gelitten haben, ebenso gleichgültig ist wie bisher? Wenn das bei uns der Fall ist, dann wird uns das Himmelreich ebenso wenig zu teil, wie einem Verschwender und Faulenzer ein Vermögen zu teil wird. „Meister,“ fragten einmal die Jünger, „was müssen wir thun, um in das ewige Leben einzugehen?“ Und der Herr antwortete ihnen durch die Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge, von den Jungfrauen bei der Hochzeit und den Knechten mit den Talenten. Die Tagelöhner im Weinberge mußten arbeiten vom frühen Morgen bis zum späten Abend, die Jungfrauen mußten wachen bis zur Mitternachtsstunde, und die Knechte mußten mit ihren Talenten wuchern, bis der Herr von seiner Reise zurückkehrte. Diese Gleichnisse zeigen uns ganz deutlich, daß der Himmel nur durch Mühe und Arbeit, durch Kreuz und Leiden erkaufte werden kann. „Was kostet der Himmel?“ fragt der hl. Augustinus. Und er antwortet: „Er kostet Arbeit.“ Deshalb sprach auch der Herr in den Gleichnissen von den Talenten zu dem trägen Knechte: „Den unnützen Knecht aber werfet in die äußerste Finsternis hinaus: da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ (Matth. 25, 30.)

Wir dürfen deshalb, lieber Leser, niemals vergessen, daß der Himmel ein Lohn ist und wie jeder Lohn verdient werden muß. Nicht umsonst sagt deshalb der Erlöser: „Wenn mir je-

mand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Wenn du, lieber Leser, nicht arbeiten und kämpfen willst, wenn du dich nicht selbst verleugnen, dir keine Gewalt anthun willst, dann hat unser göttlicher Erlöser dir umsonst die Thüre des Himmelreiches geöffnet; dann laß nur jede Hoffnung auf ein besseres Jenseits, auf die herrliche Himmelskrone fahren.

Wohlan denn, lieber Leser, sei nicht träge und lege nicht nachlässig die Hände in den Schoß, da es so einen erhabenen Preis, die Himmelskrone, zu erringen gilt. Benütze die Zeit, die dir der Herr in seiner Güte und Langmut hienieden noch beschert, um durch ein Leben der Tugend und Gottseligkeit dir den Himmel sicher zu erschließen. Kämpfe standhaft den guten Kampf, bewahre dein Herz mitten in der sündhaften Welt rein und fleckenlos. Erfülle getreu alle deine Religions- und Standespflichten. Will dir der Mut sinken, will deine Kraft erlahmen bei so vielen Versuchungen und Kämpfen, scheinen Kreuz und Leiden dich zu Boden zu drücken, lasse nur nicht den Mut sinken und verzage nicht! Sursum corda! Empor die Herzen! Blicke hin auf das ewige Vaterland und denke öfter: „Wie! eine solche Seligkeit, ein solcher Himmel, ein solches Land der Freude sollte nicht wert sein, ein paar Tage oder höchstens ein paar Jährchen zu kämpfen, zu leiden und mit Christo das Kreuz zu tragen! Beherzige öfters die Worte des Apostels: „Ich erachte, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die

an uns wird offenbar werden. „Lasset uns,“ nach den Worten desselben Apostels, „lasset uns Gutes thun und

nicht ermüden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden.“ (Gal. 6. 9.)

## M a i.

Als ich am Morgen schlief,  
kam's an mein Fenster und rief  
Mit Jubelgeschrei:  
Suchei!

Den Schlaf aus den Augen ich reib',  
Schau' durch die Fensterscheib':  
Die Welt, wie sie grün  
Ersthiem!

„Langschläfer, komm heraus,“  
Rief's lockend herein ins Haus,  
„Im Blüthengestreu  
Wie neu!“

Das macht, weil über Nacht  
Mit schimmernder Blütenpracht  
Gekommen der Mai.  
Suchei!

Friedrich Dornhoff.

## Über Volksbibliotheken.

### I. Nutzen und Wichtigkeit der Volksbibliotheken.

„Schafft Bibliotheken fürs Volk!“  
So lautet der Titel eines Büchleins, welches mir unlängst in die Hände kam, und denselben Ausruf hat gewiß schon jeder Volksmann gethan. Wir lesen ihn in zahlreichen Zeitschriften des In- und Auslandes, und eine Menge von Broschüren, die sich mit der Gründung solcher Büchereien befassen, wandern in den letzten Jahren auf den Büchermarkt; denn alle, welche Herz und Sinn für das Wohl und Wehe des Volkes haben, leben heute der Überzeugung, daß es auch hierin kaum ein zweites Mittel gibt, welches so wirksam und nachdrücklich zur Bildung,

Bersittlichung des Volkes beiträge, als die Presse.

Soll ich über den Nutzen der Volksbibliotheken reden, so möchte ich vor allem darauf hinweisen, daß letztere den Leuten Material in die Hand geben, ihre freie Zeit in nützlicher und christlicher Weise zubringen zu können. Die Volksbibliotheken dienen also in erster Linie, um mich so auszudrücken, zum Zeitvertreib, sie wollen das Volk unterhalten.

Eine Gemeinde hat das Glück, einen guten Priester zu besitzen, einen Menschenfreund, der mit seinen Untergebenen lebt, mit ihnen fühlt, sich für sie aufopfert. Das geistige Wohl

seiner Schutzbefohlenen geht ihm über alles, und voll apostolischen Geistes eifert er gegen jedweden Uebelstand in seiner Pfarrgemeinde. Allein was wird ihm alles Predigen auf der Kanzel und alles Zureden im Beichtstuhl gegen Sauferei, Tanzbelustigungen, Kartenspiel etc. nützen, wenn den Leuten nicht ein Ersatz für ihre Vergnügungen geboten wird?

Ein heiratsfähiger Bursche oder ein sonst braves Mädchen gerät am Sonntag nachmittag in schlechte Gesellschaften, wo unzüchtige und ehrenrührige Reden geführt werden, einfach deshalb, weil ihm zu Hause ohne jegliche Unterhaltung die Zeit zu lang wird. Durch geeignete Lektüre könnte diesem Übel einigermaßen gesteuert werden. Die Bücher sind die Freunde des Gelehrten; aber auch der Landmann kann sie lieb gewinnen, wenn er darin nur das findet, was er braucht. Durch die Volksbibliotheken können seine diesbezüglichen Bedürfnisse befriedigt werden.

Fassen wir des Landmanns Zeitvertreib unter obigem Gesichtspunkte auf, so dienen die Volksbibliotheken zugleich zur Erbauung und Versittlichung. Als England vor mehreren Jahren Volksbibliotheken aus dem Staatsfond errichten ließ, war es überzeugt, daß diese Summen wieder eingehen würden, indem sich dadurch die Zahl der Zuchthäuser sowie deren Inassen verringere. Und W. Marakujew \*) sagt in seiner Broschüre über Schulbibliotheken, daß letztere nicht bloß zur Entwicklung der niedrigeren Volksschichten

beitragen, sondern auch den Skabaken und Traktieren das Gegengewicht zu haben vermögen. Fassen wir das Volk, und besonders unser Volk ins Auge, so sehen wir, daß es noch sehr viel auf das „Gedruckte“ hält, und bei ihm kam ein religiöses Buch oft sogar von größerem Nutzen sein, als die fernigste Predigt und die beste Christenlehre; denn „es steht ja gedruckt.“ „Ich habe es gelesen,“ hört man manchen sagen, und dies ist oft der einzige, aber auch entscheidende Beweis für die Wahrheit seiner Behauptung. Berücksichtigen wir nun noch, daß das Volk Erbauungsbücher sehr bald lieb gewinnt, besonders wenn sie in dem für es so anziehenden Stile eines Alban Stolz geschrieben sind, so würde der Volksmann sich eines wichtigen Mittels zur sittlichen Beredlung der Leute begeben, würde er nicht bestrebt sein, sich dieses Kulturhebels zu bedienen.

Die Volksbibliotheken tragen endlich sehr viel bei zur Belehrung des Volkes auch in anderer als religiöser Hinsicht. Bücher geschichtlichen, geographischen, naturwissenschaftlichen Inhaltes, wie auch solche über Ackerbau, Viehzucht, Gärtnerei, Bienenzucht und dgl. wird das Volk immer gern lesen, wenn es in puncto Landwirtschaft auch zuallererst an sich selbst glaubt und dann an das Buch. „Ich werde das Acker doch besser verstehen, wie so ein Büchermacher,“ ist ein vielgehörter Satz. Soll jedoch das Volk solchen Büchern das gehörige Interesse abgewinnen, so müssen sie in einem lebhaft anregenden Tone geschrieben sein, was beispielsweise in „des Landmanns Winterabende“ der Fall ist.

\* Маракуевъ, о школьныхъ библиотекѣхъ. Москва 1884.

Diese bei Ulmer in Stuttgart erscheinende Sammlung von Werken über sämtliche Zweige der Landwirtschaft wird in Serien herausgegeben, von denen die erste, bestehend aus fünfzig Bändchen, bereits komplett vorliegt, und die zweite teilweise erschienen ist (Jedes Bändchen kostet gebunden mit Portoauslagen circa 60—70 Kop.). Kann sich das Volk auf diese Weise Belehrung verschaffen, so wird sich bald der eine oder andere trotz aller Vorurteile angeregt fühlen, die Mängel in seinem landwirtschaftlichen Betrieb zu verbessern.

Aus dem Nutzen der Volksbibliotheken erhellt deren Wichtigkeit und die Notwendigkeit, solche ins Leben zu rufen. Wenn ein Volksmann weiß, daß es kein geeigneteres Mittel gibt, welches in gleicher Weise zur Unterhaltung, Erbauung und Belehrung des Volkes beiträgt, als solche Büchereien, so wäre er des Vorzuges, Volksmann zu heißen, unwürdig, würde er nicht von der Ersprießlichkeit und Notwendigkeit, sich eines solchen Mittels zu bedienen, durchdrungen sein. Und

in einer Zeit, in der wir leben, und in einem Lande, in dem wir aufgewachsen sind, hieße es geradezu Eulen nach Athen tragen, wollte ich Männern, die berufen sind, zum Wohle des Volkes zu wirken, klar machen, was sie bereits selber einsehen.

Hat sich der Volksführer einmal entschlossen, eine Landbibliothek zu gründen, so tritt ihm die wichtige Frage entgegen, wie solche Bibliotheken anzulegen sind, und auf welche Weise man sie ins Leben rufen kann. Der Unterzeichnete wird in mehreren nachfolgenden Artikeln über Volksbibliotheken seine Erfahrungen mitteilen, die er in diesem Fache gemacht hat, und möchte hier nur noch die Versicherung aussprechen, daß seine im nachfolgenden niedergelegten Gedanken für niemand maßgebend sein, sondern nur den Anstoß bilden sollen zu einer Sache, welche unzweifelhaft von großem Nutzen für das katholische Volk werden könnte, und welche in der von ihm dargelegten Form ohne besondere Schwierigkeiten durchführbar ist.

P. Alois Schönfeld.

## Der Maienkönigin.

Maienkönigin, dich zu grüßen  
Hat der liebe Gott die Fluren  
Schön geziert und sie dir zu Füßen  
All gelegt, um deine Spuren  
In dem Blütenflor zu suchen.

Dort erblickt man Auroras Schimmer  
Rosenart im fernen Oiten  
Nach dem ewigen Lauf wie immer —  
Nur ein Weilchen auf dem Posten —  
Menschenaugen zu ergötzen.

Hier, in busch'gen, grünen Zweigen  
Tönt bereits der Vöglein Singen,  
Deren nächtliches, stilles Schweigen  
Nicht des Zephyrs leise Winken  
Konnten von dem Schlafe rütteln.

Rosen, Lilien, Hyazinthen  
Sollen nun nach dorn'gen Wegen  
Dir, o Königin, heute winken;  
Sie zu Füßen dir zu legen  
Tummeln sich die frommen Kleinen.

Kinder, munter und fröhlich, pflücken  
Blumen, die vom Tau noch glänzen,  
Ohne Raft — in stets neuem Büden,  
Flechten sie zu schönen Kränzen,  
Die selbst manchem Meister lachen.

Stellt die duftigen Blumensträuße  
Vor das Bild der lieben Mutter,  
Reiht sie schön in recht schmuckem Kreise:  
Rote, weiße — und seid munter,  
Denn die Mutter segnet alle.

A. Roos.

## Der Kirchenbau zu Obermonjour.

Von Pfarrer B. Greiner.

(Fortsetzung).

**A**ls der Inhalt des Bischöflichen Schreibens meinen Parochianen in der Kirche bekannt gemacht wurde, waren alle hoch erfreut; denn es erfüllte sie das sehnlichste Verlangen, die neuerbaute Kirche möchte nach ihrer Vollendung sogleich konsekriert, und das hl. Sakrament der Firmung gespendet werden. Die vier Wochen, welche bis zum 28. September noch übrig waren, wurden benützt, um die nächsten Vorbereitungen zur Firmung der jungen Leute, zur Kirchweihe und zum feierlichen Empfange des Hochwürdigen Konsekrators zu treffen. Zuerst wurden die geistlichen Herren nicht bloß im Dekanat Katharinenstadt, sondern auch in den Dekanaten Kownoje, Kamenka und Saratow zur Feier des Festes eingeladen. Die zwei letzten Wochen vor dem Feste waren schwere Tage der Arbeit für den ohnehin so sehr eingenommenen Kuraten des Dorfes Obermonjour, da alle jungen Leute, welchen die Gnade der hl. Firmung zu teil werden sollte, erst die Beichte ablegen mußten. Dank der brüderlichen Mitwirkung des Herrn P. Bittkewitsch, der fünf Tage im Beichtthören fleißig mithalf, gelang es, der Arbeit Herr zu werden und bis zum 26. September gegen sechshundert Firmlingen das Sakrament der Buße und des Altars zu spenden. Während nun der Pfarrer von Obermonjour mit Herrn Pater Bittkewitsch täglich vier bis sechs Stunden der aufopfernden Arbeit des Beichtthörens sich unterzogen, hatte der Herr P. Becker das edle, aber

nicht minder anstrengende Geschäft des Malens von fünf Triumphbogen — Aufschriften zum Zwecke der Errichtung von fünf Triumphbogen — unternommen. Es sollten nämlich fünf aus Holz gearbeitete, oben mit Kreuzchen versehene, mit grünem Gras umwickelte, einem viereckigen Thore ähnliche Triumphbogen vor der Kirche und in der Straße, durch welche der Hohe Bischöfliche Gast Seinen Einzug halten wird, aufgestellt werden. Auf diesen fünf Triumphbogen wurden dann die von Herrn P. Becker buntfarbig gemalten Aufschriften befestigt, welche folgenden Inhalt haben. Der erste Triumphbogen, gleich beim Eingang ins Dorf aufgestellt, sollte der Freude, mit welcher die Obermonjourer Gemeinde ihren geistlichen Vater erwartet und aufnimmt Ausdruck verleihen, weshalb oben mit großen, buntfarbigen Buchstaben auf einem mit einem Holzrahmen eingefassten Bilde der Spruch angebracht war: „Vivat, vivat Illustrissimus, Excellentissimus ac Aman-tissimus Dominus Noster Episcopus Antonius!“ Deutsch: „Hoch lebe Unser Erlauchtester, Hochwürdigster, Liebenswürdiger Herr Bischof Antonius!“ Da für eine katholische Gemeinde so ein Erscheinen nicht nur Glück und Segen bedeutet für die Kirche, welche Seine Bischöfliche Gnaden zu konsekriren gedachten, sondern auch für Feld und Dorf, so wurde unweit der Kirche in der halben Straße ein zweiter Bogen aufgerichtet, geziert mit dem hoffnungsvollen Spruch aus 2. Paralip. 7, 7.: „Sanctifi-



cavit quoque medium atrii ante templum Domini." Deutsch: „Er heiligte auch die Mitte des Vorhofes vor dem Tempel des Herrn.“ — Wie Gott das Gebet Salomons erhörte, welches er im Tempel zu Jerusalem verrichtete, so ist eine christliche Gemeinde überzeugt, daß noch mehr das Gebet des Hohenpriesters im Neuen Testamente erhört werde. Deshalb wandte sie auch auf ihn an: 2. Paral. 7, 12. „Audivi orationem tuam et elegi locum istum mihi in domum sacrificii.“ Deutsch: „Ich habe dein Gebet gehört und diesen Ort mir erwählt zum Opferhause.“ Tiefbewegt ist auch die gläubige Menge bei und besonders nach der Weihe, durchdrungen, daß der Allmächtige nun unter ihnen seine Wohnung aufgeschlagen im hl. Sakrament des Altars. Dem sollte Ausdruck gegeben werden durch den sinnreichen Spruch aus dem 3. Buche der Kön. 8, 10. 11: „Factum est autem, cum exissent sacerdotes de Sanctuario, nebula implevit domum Domini — impleverat enim gloria Domini domum Domini.“ Auf deutsch: „Es begab sich aber, als die Priester herausgegangen aus dem Heiligtume, erfüllte eine Wolke das Haus des Herrn — denn die Herr-

lichkeit des Herrn hatte erfüllt das Haus des Herrn.“ Wie endlich Salomon sieben Tage und abermals sieben Tage lang nach der Einweihung des Tempels ein Festmahl veranstaltete, so wollte man auch dies nachahmen, indem nach der Feierlichkeit in der Kirche ein festliches Mahl veranstaltet wurde. Dazu sollte der Spruch einladen aus dem 3. Buche der Könige 8, 65, der auf einem fünften Triumphbogen vor der Paradedthüre des Pfarrhauses angebracht war: „Fecit ergo — in tempore illo festivitatem celebrem, et omnis Israel cum eo . . . coram Domino Deo nostro septem diebus et septem diebus, id est, quatuordecim diebus.“ Auf deutsch: „Also machte (Salomon, beziehungsweise der Pfarrer) zu der Zeit ein herrlich Fest und ganz Israel mit ihm vor dem Herrn, unserem Gott sieben Tage und (abermal) sieben Tage, das ist vierzehn Tage.“ Diese Triumphbogen mit ihren Aufschriften wurden einige Stunden vor dem Empfang des Hochwürdigsten Herrn Bischofs vor der Kirche und in der Straße aufgestellt und blieben stehen, bis Hochderjelbe abgefahren war.

(Fortsetzung folgt in N<sup>o</sup> 35.)



## K o r r e s p o n d e n z.

**Zug.** (Gouvernement Samara.) Nachdem durch die vor einiger Zeit eingeführte Allerhöchste Verordnung über die Tabaksaccise den Tabakspflanzern nicht mehr erlaubt ist, an jeden beliebigen den Tabak zu verkaufen, sondern nur einzig und allein an Tabakfabrikanten, ist der so einträgliche Tabaksbau, welcher noch vor 15 Jahren den Wohlstand der hiesigen Kolonisten derart erhob, daß jetzt noch Spuren dieses Wohlstandes zurückgeblieben sind, fast eingegangen. Weil nun die Konkurrenz ermangelt, und einige Tabaksorten der Fabrikation

nicht mehr entsprechend sind, wird der Tabaksbau nur noch in einigen Dörfern geschäftsmäßig betrieben; in anderen Dörfern nur noch zum eigenen Bedarf, weil eben geraucht werden muß und um ja nicht das Geld für Kohleder Tabakspfeifen, Grafer Pfeiferöhren und Lujer Tabaksbeutel auszugeben, sondern es für andere nützlichere Zwecke zu verwenden. Man kann es auch jetzt deutlich wahrnehmen, und in einem jeden Dorfe, wo der Tabaksbau nicht mehr geschäftsmäßig betrieben wird, findet man Zeichen des herabgesunkenen Wohlstandes.

sowohl an den Gebäuden, häuslichen und wirtschaftlichen Einrichtungen, als auch an den Haustieren,—die Hunde und Katzen nicht mitgerechnet—; aber am allertraurigsten sieht es in den meisten Fruchthäusern, hier Ambarren genannt, aus, in welchen jetzt die Mäuse an den Ähren des Christbäumchenholzes nagen; wehe denjenigen Mäusen, welche sich in einen Ambar aus Lehm verirren. — Der Hilfs- und Nebenernährzweig ist in den hiesigen Dörfern das Strohflechten zu Hüten. Sowohl alt, als jung beiderlei Geschlechts, Kinder von 5 Jahren bis zum 70-jährigen Greise beschäftigen sich mit Strohflechten, und der Gewinn dadurch ist kein unbedeutender. Ein fleißiger Flechter kann bis 20 Kop. an einem Tage verdienen, welcher Verdienst, die jetzige Lebensweise der hiesigen Kolonisten und die Teuerung der anzuschaffenden nötigen Kleidung in Betracht ziehend, herzlich wenig ist; aber dennoch kann man viele Röte decken. Im Dorfe Zug, welches gegenwärtig aus 2600 Seelen beiderlei Geschlechts besteht, von welchen zum Flechten nur 1800 Personen zu rechnen sind, werden dennoch im Verlaufe von 8 Monaten durchs Flechten 24,000 Rbl. verdient. Es werden hier drei Sorten von „Flechten“ geflochten mit den Namen „feine,“ „halbfeine“ und „grobe;“ jede Flechte hat eine Länge von 38 Arschin. Die feine kostet 10—13 Kop., die halbfeine 8—10 Kop., und die grobe 5—6 Kop. von dem Erlös werden größtenteils Kleider und sonstige zur Haushaltung nötige Kleinigkeiten gekauft. Der hiesige Bauer oder besser gesagt Hausherr ist gar nicht mehr daran gewöhnt, wie früher besagte Einkäufe durch den Verkauf seiner Getreide zu decken, sondern es wird alles durchs Flechten angeschafft. Außer dem Materiellen spielt hier auch die Moral, wengleich keine große, so doch ein bißchen Rolle dabei, weil durch die alltägliche Beschäftigung mit Flechten von morgens frühe bis spät in die Nacht hinein das so üblich

hier gewesene Herumlaufen der Jugend beiderlei Geschlechts aus der Gewohnheit geworden ist, und was die Alten betrifft, besonders aber das Weibervolk, so hat das sogenannte „Maije“ oder „Spielegehen,“ Kartenspielen und sonstiges unnützes Zusammensein auf der Gasse ein Ende genommen, und das Gebot wird mit dem Worte, welches oft in der russischen Sprachlehre vorkommt und dem Namen einer nichtkatholischen deutschen Zeitschrift ähnlich ist, \*) nicht mehr so oft übertreten. Alles hat eben seine zwei Seiten, so auch das Strohflechten, dessen Schattenseite darin besteht, daß durch das Flechten die Schulbesuche von der Jugend veräußt werden, obgleich die Schulveräußnisse auch in andern Dörfern, wo nicht geflochten wird, häufig vorkommen, aber nicht so oft wie hier. Was die Reinhaltung des Körpers und der Wäsche betrifft, so hat dadurch die Vernachlässigung auch ein wenig zuzureden, weil man öfters auf der freien Oberfläche oder Außenseite der Kleider die sogenannten langsam marschierenden Spaziergänger wahrnimmt, welche sich öfters, entweder vor Erkältung schützend, weil die Wärme bei deren Vermehrung und Fortkommen die Hauptsache ist, oder um nicht auf offenem Felde überfallen zu werden, sich hinter die Schanzen verbergen (in Friedenszeiten heißt man letztere Falten.) Ich möchte allen Lesern des „Klemens“ den guten Rat geben, doch das Strohflechten in denjenigen Dörfern, wo es noch nicht betrieben wird, wo es aber die Not erfordert, einzuführen. Wie mir bekannt ist, befinden sich fast in einem jeden Dorfe einige Personen, welche Stroh zu Hüten flechten können, und wo es dann eine Kleinigkeit ist, das Flechten geschäftsmäßig einzuführen. Eine Flechtekonkurrenz wird niemals eintreten, weil die Forderungen nach solchen Arbeiten jedes Jahr zunehmen. A. W.

\*) рѣчь- рätſchen—Kladderadatsch- Klatschen.





### a) Inländische.

**Saratow.** Die Regierung hat eine Mitteilung veröffentlicht, in welcher gesagt ist, daß seit Beendigung des chinesisch-japanischen Krieges die Kaiserliche Regierung stets bestrebt gewesen sei, die Unabhängigkeit Koreas sicher zu stellen. Jetzt seien die Vertreter der russischen und japanischen Regierung in folgendem übereingekommen:

1. Beide Regierungen erkennen die Unabhängigkeit Koreas an und verpflichten sich, jeglicher Einmischung in die inneren Angelegenheiten dieses Reiches fern zu bleiben.
2. Sollte Korea behufs Ratscherholung sich je an Rußland oder Japan wenden, so ist es Pflicht einer jeden Regierung mit dem anderen Teil sich zuerst in Einverständnis zu setzen, bevor sie irgendwelche Schritte unternimmt zur Entsendung von Militärinstruktoren oder Finanzratgeber.
3. In Anbetracht dessen, daß Japan mit Korea in großem Handelsverkehr steht, und viele japanische Unterthanen in Korea leben, wird die russische Regierung der Entwicklung des Handels und Gewerbefleißes zwischen diesen Ländern keine Hindernisse in den Weg stellen.

**Marienthal.** (Gouv. Samara.) Am 22. April wurde in Marienthal ein Kind (im Alter von einem Jahre und 8 Monaten des Johannes Reichert von dem Gemäuer eines alten Lehnhäufes, dem früher schon alles Holz entnommen wurde, tot geschlagen.

**Odessa.** Wie die dortigen Zeitungen melden, passierte durch unvorsichtiges Handhaben mit dem Gewehre wieder einmal ein großes Unglück. Der Mechaniker Blinow betrachtete den neugekauften Revolver und stieß damit unversehens an ein Hündchen.

Es folgte plötzlich ein betäubender Schuß. Als auf diesen Knall die Verwandten ankamen, sahen sie den unglücklichen Blinow schon im Todeskampfe mit durchgeschossenem Kopfe auf dem Boden liegen. Sogleich wurde nach einem Arzte geschickt, doch — zu spät; Blinow war bereits ins Jenseits übergegangen.

**Petersburg.** Der beim Justizministerium gebildeten Kommission unter dem Voritze des Geheimrats Meschtschaninow, der die Maßregeln für den Kampf gegen den Bettel auszuarbeiten hat, ist der „Torg.-Prom. Gaz.“ zufolge ein Projekt eingereicht worden, das vorschlägt, es solle eine beständige und energische Aufsicht über die Stadt- und Landgemeinden geführt werden, damit sie in keinem Falle zuließen, daß franke und arbeitsunfähige Bewohner in andere Städte und Dörfer auswandern, um dort um Almosen zu bitten. Zugleich wird vorgeschlagen, eine Centralverwaltung einzurichten, die für das Armenwesen zu sorgen hätte, sowie Gouvernementskomitees für die Bettler zu gründen. Die Gouvernementskomitees hätten nur die vollziehende Gewalt inne und müßte von der Centralverwaltung revidiert und inspiziert werden, die ihrerseits ihnen Instruktionen zu geben und die allgemeine Bettlerstatistik zu führen hätte.

**Narwa.** Zum Branntweinmonopol entnimmt die „Nordlwl. Ztg.“ einer Korrespondenz des „Post.“ nachstehendes: Wenn die Zeitungen vor einiger Zeit rühmend über den guten Einfluß berichteten, den die Einführung des Branntweinmonopols in Narwa zur Folge hatte, so war das ganz richtig. Gegenwärtig aber beginnt dieser Einfluß zu schwinden, denn auf den

Straßen sieht man wieder umherlungernde und lärmende Betrunkene, so daß es den Anschein gewinnt, als wollte das frühere schlimme Treiben mit Macht wiederkehren. Den Grund dazu meint man in der Menge von Speisehäusern zu erkennen, die hier fast auf jeder Ecke eröffnet worden sind, gerade als wenn die Mehrzahl der Einwohner zu Mittag und zu Abend nicht mehr in ihrer Wohnung, sondern in den Speisehäusern speiste. Die Leute kaufen sich aus den Branntweinbuden Branntwein, den sie dann in den Speisehäusern, nachdem sie daselbst einen Imbiß genommen, trinken. Selbstverständlich geschieht das heimlich. Man sagt, daß in einigen Speisehäusern auch der Branntwein heimlich verkauft werde, was der Acciseverwaltung natürlich schwer fällt, zu erweisen.

**Sekaterinossaw.** Zwei Landgemeinden des Werchne dneprowskischen Kreises haben um Schließung der daselbst befindlichen Krons-Branntweinbuden nachgesucht. Wie die „Sekatr. Gubern. Wedom.“ hierzu bemerkten, motivieren diese Landgemeinden ihre Bitte mit dem Wunsch, den Wohlstand ihrer Gemeindeglieder durch möglichste Einschränkung der Trinkgelegenheit zu fördern. Namentlich die eine der Gemeinden weist darauf hin, daß die Bevölkerung von ihrem bedeutenden Verdienst in den umliegenden Bergwerken ca. 8000 Rbl. jährlich in Branntwein umsetzt.

### b) Ausländische.

**Rom.** Die Bemühungen des Hl. Vaters, die Kopten (in Afrika) mit der katholischen Kirche zu vereinigen, werden von dem schönsten Erfolge gekrönt. Die Zahl der Befehungen unter den Verirrten wächst fortwährend. Im Verlaufe von 2 Jahren sind allein in der Diözese Theben 8145 Personen in den Schoß der katholischen Kirche zurückgeführt. Am 18. Januar d. J. ist auf Wunsch Leos XIII. in der Stadt Kairo eine Synode (Versammlung der Bischöfe und Priester) eröffnet worden, auf welchem der päpstliche Delegat für Ägypten und Arabien, Msgr. Gaudenzio Bonfigli, den Vorsitz führte. Die Eröffnung fand in der großen katholischen Kirche statt. Den „ka-

thol. Missionen“ schreibt man hierüber: „Das hl. Meßopfer wurde nach koptischem Ritus vom Verweser des neu erstandenen koptischen Patriarchats von Alexandrien, Msgr. Kyrillos Macair mit Assistenz von 2 Priestern gefeiert. Neben dem bischöflichen Thronhimmel des Celebranten standen die Bischofsstühle seiner Suffragane. Nach der hl. Messe wurden von zwei Priestern vom Altare aus dem Volke die von Rom eingegangenen Aktenstücke (lateinisch und arabisch) vorgelesen. Hierauf eröffnete Msgr. Bonfigli mit einer lateinischen Rede, die gleich ins Arabische vom Patriarchal-Bikar des syrischen Ritus Msgr. Ephrem übersetzt wurde, die Verhandlungen. Msgr. Macair antwortete in französischer Sprache. Er wies hin auf den einstigen Glanz der katholisch-koptischen Kirche, auf die traurigen Vorgänge, die ihre teilweise Trennung von Rom herbeiführten, und auf die väterlichen Bemühungen Leos XIII., die alte Einheit und den alten Ruhm des alexandrinischen Patriarchats wieder herzustellen. Er schloß mit einer flehentlichen Bitte an den göttlichen Hirten, auf daß sein Wort von dem einen Hirten und dem einen Schafstall recht bald in Erfüllung gehen möge. Hierauf legten die drei koptischen Oberhirten der Reihe nach, die Hand auf dem Evangelienbuch haltend, das feierliche Glaubensbekenntnis ab und unterzeichneten den öffentlichen Akt. Dann wurden die Namen der offiziellen Teilnehmer, meistens aus dem koptischen Klerus, verlesen und die Eröffnung abgeschlossen.“

**Neapel.** Von dort berichtet man über einen großartigen Ausbruch des Vesuv. Professor Matteucci teilt den Blättern mit, daß man in der Nacht zum 16. April am Kratersaume des Vesuv einem großartigen Schauspiel beiwohnen konnte. In der Nacht zum 10. April war ein Teil der südlichen Wand des großen Kraters zusammengebrochen und in die Tiefe gestürzt, wodurch die Krateröffnung erweitert wurde. Die Steintrümmer verstopften den Zugang zu dem eigentlichen Vulkan. Die aus dem darunter liegenden Lavabecken kommende Hitze machte die Steine weißglühend, wodurch

der Flammenglanz weit intensiver wurde als gewöhnlich. Kleine Flämmchen von 2 Meter (1 Meter =  $22\frac{1}{2}$  Versch.) Höhe, von herrlicher blauer und grüner Färbung wurden entfesselt. Die größte Thätigkeit zeigt sich in der Centralregion des Kratergrundes. Dort bohrte sich durch die vollständig glühenden Steinmassen eine ungeheure Flammengarbe einen Weg, die mit furchtbarer Gewalt nach außen getrieben wurde und von einem donnerähnlichen Geräusch begleitet war. Die Feuerzungen, die eine Höhe von 50 Meter erreichten, waren meist von gelblicher Farbe. Der Ausbruch, der am 11. April begann, hatte am 16. April seinen Höhepunkt erreicht.

**Philippinen.** Die Bevölkerung der Philippinen besteht zum größeren Teil aus Malaien. Spanier findet man in den Hauptstädten, den Forts und auf den zahlreichen großen Plantagen im Innern. Die Rasse ist stark vermischt mit malaischem Blute, die Mischung ist äußerlich oft eine vorzügliche, und namentlich Töchter aus gemischten Ehen sind häufig von bezaubernder Schönheit. Dafür haben diese schönen Wesen leider zumeist die Fehler beider Rassen an sich: Lässigkeit und leichtsinnige Lebenslust des Spaniers, lüchliches Wesen des Malaien. Der Malaienstamm der Philippinen ist der Kopfzahl nach am stärksten vertreten durch zahlreiche Stämme der Tagalen, die aber an körperlicher Kraft weit hinter anderen eingeborenen Stämmen zurückstehen, die allem Anscheine nach Mischlinge sind von frühzeitig eingewanderten Malaien und den kräftigen, dunkelhäutigen Bergbewohnern des Innern. Diese ähneln in ihrer ganzen Erscheinung einestheils den braunen Insel-Australiern, andererseits den dunklen, wolköpfigen Dravidas Indiens und des inneren Sumatra. Die Bewohner Luzons sind den Südjananern so nahe verwandt, daß man sie kaum von einander zu unterscheiden vermag. Ja, auch Sitte und Gewohnheit sind ungemein gleichartig. Der Japaner baut heute noch genau so wie der Malaie der Inseln seine Häuser auf Pfählen auf, den Pfahlbauten gleichend, und wie dieser läßt er in der Mitte eine vier-

eckige Öffnung zum Durchzuge der Luft. Beider Völker Hauptkost ist Fisch und Reis. Angesichts der so großen Ähnlichkeit der Volksstämme ist es kein Wunder, daß Japan auf Grund der Stammesgemeinschaft die Philippinen als Erbe für sich haben möchte. Aber die Erfüllung dieses Wunsches dürfte den ehrgeizigen Ostasiaten durch die Yankee's vereitelt werden.

**Port Arthur.** Einer ersten Korrespondenz aus dem neuen Besitz Rußlands begegnen wir im „Odess. Listok.“ Ein Russe, der neuerdings zwei Wochen in Port Arthur zugebracht, schreibt dem genannten Blatt u. A.: Die vollkommene Eisfreiheit der Bucht erklärt sich durch den warmen Strom, der sich durch die Bucht hinzieht. Die Flut tritt einmal in 24 Stunden ein und erreicht 11 Fuß Höhe. Während der Ebbe können Schiffe von mehr als 22 Fuß Tiefgang nicht in den Hafen gelangen, so daß „Rjurik“, „Pamjat Nowa“ und „Kornilow“ draußen auf der großen Reede ankern müssen und nur „Wissadnik“ und „Dzwashny“ in der Bucht selbst stehen. Die Japaner haben den Platz vollständig verwirtschaftet und teilweise ruiniert. Alles ist schmutzig und verwahrlost, die Teuerung ungeheuer und manches, was der Europäer schwer entbehren kann, um keinen Preis zu haben. Nach Meinung des Berichterstatters kann aber aus Port Arthur bei Energie und Verständnis ein unnahbarer Platz werden, wohl geeignet, das spätere russische Hinterland erfolgreich zu decken.

**Peking.** Der deutsche Gesandte in Peking, Baron v. Heyking, hat der „Peking und Tientsin Times“ zufolge endlich etwas durchgesetzt, das zu erreichen die Engländer sich lange vergeblich bemühten. Sogenannte Transitpässe, die ins Innere des Reiches gehende ausländische Waren begleiteten, mußten bisher stets auf einen genau angegebenen Ort lauten, und selbst dann schützte der Paß die Waren durchaus nicht immer vor der vertragswidrigen Erhebung von Binnenzöllen. In einigen Provinzen waren die Mandarinen lange Zeit überhaupt nicht dazu zu bewegen, die Gültigkeit solcher Pässe anzuerkennen. Besonders für den Sü-

den, sagt die „Köln. Ztg.“ hat es eines nachdrücklicheren Druckes der englischen Regierung bedurft, als sie ihn im allgemeinen in den letzten Jahren in Peking auszuüben liebte, um auch dort endlich dem Vertragsrecht gegenüber der Widerhaarigkeit der Mandarinen Geltung zu verschaffen. Dieses Recht hatte aber immer nur einen beschränkten Wert, solange die unbequeme Klausel über den Bestimmungsort in den Pässen stand. Jetzt ist es Herrn v. Heyking gelungen, das Tsungliyamen zur Ausmerzung der Klausel zu bestimmen. Damit ist der gesamten Handelswelt, die in Ostasien Interessen hat, ein ungemein wichtiger Dienst geleistet. Bei den großen Entfernungen und den schlechten Verbindungen im Reiche der Mitte ist an einem bestimmten Ort der Marktpreis für eine fremde Ware vielfachen Schwankungen unterworfen. Deshalb kann es für den Besitzer von Waren, die unter Transitpaß ins Innere gehen, manchmal weit vorteilhafter sein, sie nicht bis zu dem ursprünglich ins Auge gefaßten Punkt zu bringen, sondern sie früher zu verkaufen. Bisher war dies nicht erlaubt.

**Deutschland.** Der Reichstag hat den endgültigen Beschluß gefaßt betreffs der Verstärkung der Kriegsflotte. 16 neue Schiffe sollen gebaut werden, aber nicht in einem Jahre, sondern die Unkosten werden auf sechs Jahre verteilt. In dieser wichtigen Angelegenheit hat das Centrum die Führung gehabt. Ihm hat das Deutsche Reich es zu verdanken, daß ein bestimmter Plan nun vorliegt bezüglich der Stärke der Kriegsflotte. Im Anfange wollte die Regierung eigentlich gar keinen festen Plan darüber aufstellen, sondern der Reichstag sollte nur Summen zum Schiffbau bewilligen, ohne zu wissen, was das letzte Ziel sei. Darauf ging das Centrum aber nicht ein sondern verlangte, die Regierung solle offen und klar nachweisen, wieviel und wozu sie Schiffe nötig habe. Nach längerem vergeblichen Weigern mußte die Regierung sich dieser Forderung fügen und verlangte 410 Millionen Mark innerhalb sieben Jahre. Das

Centrum strich von dieser Summe 54 Millionen (schon ein bedeutendes Ersparnis) und entwarf einen solchen Deckungsplan, daß die ärmeren Klassen nicht in Anspruch genommen werden dürfen. Als erster Referent war der Centrumsabgeordnete Dr. Lieber aufgestellt, der seine schwierige Aufgabe dann auch glänzend gelöst hat. Überhaupt erweisen sich die Centrumsmänner in dergleichen Angelegenheiten als tüchtige Männer. So lag die riesige Arbeit des Berichterstatters bei der Militärvorlage auf den Schultern des Centrumsmannes Gröber und beim bürgerlichen Gesetzbuch hatte Bachem, ebenfalls dem Centrum angehörend, sie zu verrichten. Die Vertretung des katholischen Deutschland war dazu ausersehen, das große Werk zu vollenden und dadurch zum Ansehen des Reiches in allen Weltteilen wesentlich beizutragen.

### Der Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Nach der Schlacht bei Manila war der Kanonendonner eine Zeit lang verhallt. Die Amerikaner freuten sich ihres Sieges und machten Pläne, was wohl mit den Philippinen zu beginnen sei. Sie haben sich aber von kurzem Gedächtnisse erwiesen, da sie ja der ganzen Welt bekannt gemacht hatten, daß sie den Krieg „allein um der Befreiung Kubas willen“ unternehmen, jetzt aber das vergessen hatten und statt zu befreien, haben sie unterjocht. Das Wort „Befreiung“ läßt sich schon mißbrauchen, allein die Thaten weisen auf den eigentlichen Zweck hin: Spanien soll seiner Kolonien beraubt werden. Wird das aber so leicht gehen? Es scheint nicht.

Am 30. April fingen 4 amerikanische Schiffe an, die spanische Stadt Cienfuegos zu beschießen und wollten den Insurgenten Munition ausliefern. Doch die spanischen Geschütze nötigten die Amerikaner zum Rückzug. Desgleichen zogen die Yankee den kürzeren in einem Gefecht bei Cardenas.

Ein amtliches Telegramm aus Madrid meldet, daß die Amerikaner Portorico an-

gegriffen hatten, doch mußten sie sich zurückziehen. 3 Stunden hatte eine heftige Kanonade angehalten. Die spanischen Festungsbatterien erwiderten mit energischem Feuer und fügten dem amerikanischen Geschwader recht ernste Verletzungen zu, namentlich einem großen Schiffe, das von einem Bugstierdampfer weggeschleppt wurde. Die Spanier verloren einen Offizier und 3 Soldaten an Toten. Die Beschädigung der Stadt ist unbedeutend, da die Geschosse über dieselbe hinwegflogen oder in der Bucht niederfielen.

Ferner bombardierten die Amerikaner Bahia und Honda, mußten jedoch ohne Erfolg abziehen.

Die Amerikaner haben wenig Sinn für das allgemeine Völkerrcht, denn das Bombardement von Portorico wurde eröffnet, ohne daß vorher darüber eine Mitteilung gemacht worden war. Durch diese schändliche Verletzung des Völkerrchts stellen sich die eingebildeten Amerikaner auf gleiche Stufe mit den Barbaren.

Der spanische Minister des Auswärtigen erklärte, die Regierung werde eine Note an die Mächte in der Angelegenheit der von den Amerikanern vorgenommenen Verschlebung von Städten ohne vorhergehende Mitteilung richten.

## A l l e i.

Die Züchtung einer Ameise ist ein Kunststück, das kürzlich dem Jesuitenpater Wasmann neben dem Engländer Lubbock, gegenwärtig wohl der hervorragendste Ameisen-Forscher und Kenner, gelungen ist. Wasmann hielt in einem der von ihm erfundenen künstlichen Ameisenester mehrere Arten dieser kleinen, wilden Tiere in gemischter Ansiedelung und hatte ein „Fütterungs-Rohr“ damit verbunden, das in einer mit einem Korkstopfen versehenen Glasfuge endigte. Hier pflegte sich regelmäßig eins der Tüchchen einzufinden, das durch seine Kleinheit besonders auffallend und auch sonst leicht kenntlich war, so daß eine Verwechslung mit anderen seiner Genossen ausgeschlossen war; es leckte an dem ihm gebotenen Honig oder Zucker, füllte sein Kröpfchen und teilte den gesammelten Vorrat nachher mit seinen Nestgefährten. Wasmann nahm nun öfters den Korkstopfen von der Glasfuge, worauf die Ameise herauskam und außen nach Futter suchte; näherte er ihr dann eine in Honig getauchte Nadelspitze, so schrak sie zwar kurze Zeit zurück, kam aber dann mit prüfenden Fühlerbewegungen näher und leckte den Honig ab. Später nahm sie ihn sogar unmittelbar von der Fingerspitze, was viel besagen will, da den Ameisen jeder fremde Lebensgeruch, außer dem ihres eigenen Nestes, zunächst widrig oder furchteinflößend ist und sie zum Angriff oder zur Flucht reizt. Zuletzt brachte es Wasmann so weit, daß sie sich regelmäßig nach Erbeutung des Honigs ohne die geringste Gegenwehr und ohne einen Fluchtversuch zu machen, mit einem Greifzängelchen am Hinterbein aufnehmen und ins Nest zurücktragen ließ. Wer, wie

die Naturforscher, die angeborene Wildheit und Kampfgier dieser Tiere kennt, gegen die ein bengalischer Tiger eigentlich eine Unschuldstaube ist, wird die Beobachtung Wasmanns erst in vollem Maße würdigen und seine Kunst als Tierbändiger nicht gering schätzen.

Vor dem Ehegericht. Ein Paar Eheleute lebten in großem Unfrieden und verlangten schließlich getrennt zu werden. Der Pfarrer nimmt sie in Verhör.

Pfarrer (zum Manne): „Erzählen Sie alles so, wie es ist. Ihre Frau darf kein Wort sagen, bis Sie fertig sind.“

(Der Mann erzählt ausführlich, die Frau thut nicht einmal einen Seufzer.)

Pfarrer (zur Frau): „Nun erzählen Sie das Ihrige.“

Frau: „Mein Mann schlägt mich fast jeden Tag.“

Mann: „Bist Du still!“

Frau: „Er trinkt, und ich muß hungern.“

Mann: „Bist Du still! Schweige!“

Frau: „Er behandelt mich überhaupt nicht so, wie es sich geziemt.“

Mann: „Na, da haben Sie es ja, Herr Vater. Wie soll ich mit dieser Frau einig zusammenleben. Zweimal habe ich ihr soeben verboten zu sprechen, und sie gehorcht nicht.“

**Richtig.** Ein alter Spaßmacher sagte zu einem bekannten Geiztragen: „Laden Sie mich zu einem guten Frühstück ein, und ich sage Ihnen etwas, das Ihnen lieber sein wird, als hundert Rbl.“

Der Geizhals lud ihn voller Freude ein. Nachdem der Spaßvogel gegessen hatte, sagte er zu dem fragenden Geiztragen: „Zweihundert Rbl. sind Ihnen lieber als einhundert.“

**Aus der Schule.** Ein Schullehrer will den Begriff des Wunders klar machen. Es entspinnt sich zwischen ihm und einem seiner Schüler folgendes Zwiegespräch:

**Lehrer:** „Sage mir, wenn einer vom Turme herunterstürzt und wird nicht beschädigt, was ist das?“

**Schüler:** „Zufall!“

**Lehrer:** „Aber wenn er nun nochmals herunterfällt, ohne daß es ihm schadet, was ist dies?“

**Schüler:** „Glück!“

**Lehrer:** „Aber wenn er nun zum drittenmal, hörst du wohl, zum drittenmal herunterfällt, ohne Schaden zu nehmen? Wie würdest du das nennen müssen?“

**Schüler:** „Übung.“

**Beim Wort genommen.** Gläubiger zum Schuldner: „Trefte ich Sie einmal, jetzt bezahlen Sie mich auf der Stelle.“

**Schuldner:** „Na, Sie werden doch wohl warten, bis ich rasirt bin?“

**Gläubiger:** „Ja, so lange warte ich.“

**Schuldner** (auffspringend): „Sie haben's gehört und sind mein Zeuge. Jetzt laß ich mir einen Vollbart stehen!“

**Grabschrift.** Hier liegt Hans Bablist Haberlein, Er starb an einem Pflaumenstein, Den er aus Unbedacht verschluckt. Ach, hätt' er ihn doch ausgespuckt!

**Gemüthlich.** **Amtsrichter:** „Angeklagter Balldief Faust, Sie sind beschuldigt, Ihren Hauswirt, als er Sie an die schuldige Miete erinnerte, mit dem Stiefelknecht auf den Kopf geschlagen zu haben. Können Sie das leugnen?“

**Angeklagter:** „Ja, Herr Amtsrichter, wenn Sie glooben, daß mersch was nußt, da werd' ich's leugnen.“

### Dritter Nachtrag

zu der Sammlung von milden Gaben für die 28jährige Kranke. Es haben geopfert zu je 1 Rbl.: Johannes Bachmeier, Peter Wagner, Joh. Gedak, Johannes Hartmann, Michael Habrich, Peter Heinz, Simon Kopp, Gottlieb Leinz

Michael Niehl, Jakob Deichert, Hieronymus Ternez, Peter Fenrich, Nikolaus Speicher, Georg Heier aus Tarutino, Thomas Jhli, Anton Steinke, Joh. Dreßler, Karl Wagner und Anton Volk. Zu je 50 Kop.: Andreas Weber aus Klößtig, Joseph Marthe, Michael Ternez, Jakob Schlick, Jul. Schulkowsky, Jakob Neumann, Katharina Fenrich, Sebast. Koch, Daniel Kus, Florian Bachmeier, Дмануалъ Бхлнй, Franz Kus, Peter Gedak, Peter Groß, Simon Fenrich, Lorenz Wuitschil, Ign. Erker und Rosina Zibart. Zu je 25 Kop.: Marg. Leinz, Peter Müller aus Tarutino, Peter Müller, Adam Söhn, Koch Ternez, Karl Niehl, Theres. Plogky, Bertha Plogky, Alex. Nagel, Georg Müller, Heinrich Kramis, Margar. Wingenbach, Anton Jhli, Josef Hein und. Elis. Jhli. Zu je 30 Kop.: Michael Volk, Magdalene Zibart und Hieronymus Wingenbach. Zu je 10 Kop.: Joh. Paul, Jos. Schlick, Anton Jhli, Thomas Moldenhauer, Nikolaus Wingenbach und Peter Löb. Peter Volk 45 Kop., Felix Bonjakowsky 60 Kop., Anat. Bachmeier 15 Kop., Joh. Jhli 7 Kop., Joh. Furch 40 Kop., Ludwig Koch 15 Kop., Peter Söhn 15 R., Michael Volk 15 R., Matthias Fenrich 2 Rbl., Ungeannt aus Krasna 3 Rbl., Viktor Nagel 10 R., Georg Wingenbach 20 R., Ignaz Volk 20 R., Joseph Bugolowsky 20 R., Karl Söhn 20 R., Thomas Herrschaft 20 R. und Friedrich Finkheiner 25 Kop.

Für den Kranken Joh. Lujan in Zug haben geopfert:

Johannes Köhler 1 Rbl. u. Josef Stang 50 R. Vergelt's Gott allen!

### Briefkasten.

Diamante. (Amerika) D. Besten Dank für die Verbreitung des „Klemens.“ Sie erhalten 8 neue Gr. Die Korresp. wird gedruckt werden. Bitte, noch mehr zu schicken. Herzlichen Gruß aus der alten Heimat.

### Inhalt.

„Der „Klemens“ kann die Nachricht bringen.“ — Diözesanverordnungen. — Das Fest Christi Himmelfahrt. — Mai. — Über Volksbibliotheken. — Der Matenkönigin. — Der Kirchenbau zu Obermonjour. — Korrespondenz. — Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische. — Der Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Allerlei. — Dritter Nachtrag — Briefkasten.

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.

Diejenigen unserer Abonnenten, welche den Bezugspreis noch nicht eingefandt haben, bitten wir dies doch alsbald zu thun.